



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ratzel, Friedrich: Glücksinseln und Träume : (Fortsetzung). 5. Mein Dorf

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wenn also nicht nur die Symptome, sondern auch die Natur des Übels, an denen die italienische und die griechischen Inseln krankten, dieselben sind, dann wird auch das Heilmittel hier wie dort dasselbe sein müssen. Und da deckt sich unser für Samos im Anschluß an Äußerungen Eingeborner erteilter Rat mit dem, den Viktor Hehn für Sizilien gegeben hat. Er sagt nämlich am Schlusse seiner Betrachtung von der politischen Regierungsform der Insel: „Vorläufig und wie die Dinge liegen, bedürfte sie einer bessern, d. h. despotischen Regierung, und zwar in fremden, italienischen, nicht in einheimischen Händen; denn aus eigener Kraft kann sich dieses Volk nicht helfen. Weniger Freiheit ist hier gleichbedeutend mit mehr Wohlfahrt, und ein tüchtiger General der echte Fortschrittsmann.“ Möge man, wenn eines Tags auch den Schwesterinseln von Samos die Stunde der Freiheit schlägt, dieses Wort beherzigen und den so oft begangnen Fehler nicht noch einmal machen, daß man ihnen eine Staatsform aufoktroiiert, worin die Freiheit nur zur Tyrannei wird. Möge man ihnen aber auch keine Kultur aufdrängen, worin europäische Bildung zu ebensolcher Tyrannei, zur Zerstörung der heimischen Art, führen muß. Der widerwärtige Typus des Levantiners, eines nicht europäischen und nicht asiatischen, nicht modernen und nicht mittelalterlichen Wesens, der einem in Konstantinopel und Smyrna so häufig begegnet, er ist die faule Frucht der äußerlichen Europäisierungssucht, die der vordere, zwischen Europa und Asien liegende Orient hervorgebracht hat. Er wird kein wahrhafter Kulturträger sein. Dagegen kann sich, wenigstens auf den größern Inseln, eine gesunde Bauernkultur emporringen, wenn man ihnen die Möglichkeit zur Entfaltung gibt. Die Elemente zu dieser, aber auch nur zu dieser, sind in der Bevölkerung vorhanden. Sie können zu einer kräftigen Einheit gedeihen, wenn es möglich ist, in diese verrottete Welt das allein erstrebenswerte aller europäischen Kulturgüter zu verpflanzen — eine verständige, allein auf das Volkswohl bedachte Sozialpolitik.



Glücksinseln und Träume

Von Friedrich Ratzel

(Fortsetzung)

5. Mein Dorf

Jam summa procul villarum culmina fumant,
Majoresque cadunt altis de montibus umbrae.

Vergil



In der Geographie nennt man unser Land ein welliges Land, ein welliges Hügeland. Wer diesen Namen liest, ohne das Land gesehen zu haben, was kann er sich dabei denken? Ich habe mir auf der Schulbank gar nichts dabei gedacht, oder wenn ich mich einmal zum Denken aufschwang, so erweckte das Wort „wellig“ höchstens die Vorstellung, wie unterhaltend es sein müsse, eine wellige Wiese herabzurollen, wo man von dem Stoß der obern Welle aus dem Tal darunter über die zweite Welle wegbefördert würde, und so immer weiter mit beschleunigter Geschwindigkeit. Jetzt, wo ich es jahrelang gesehen habe, weiß ich das ganz anders. Unser Land ist wellig, das heißt, daß die Häuser und Höfe bald oben und bald unten sind, wie die Schiffe auf wogender See. Man geht leicht einen Abhang hinab, ohne es zu merken, zehn Schritte vielleicht, und wie man sich umsieht, ist

der Hof verschwunden, der eben noch hinter uns stand, vielleicht sieht man noch eben seinen neu aufgesetzten Schornstein, das einzige Weiße zwischen Himmel und Wiese, zwischen Blau und Grün und an dem braunen Hause. Dafür taucht auf der andern Seite ein glänzender Kirchturmhaub auf oder die Kreuzung von zwei Dachsparren oder die lange Horizontale eines Scheunendaches; noch viel öfter schwillt und quillt das Dunkel einer Baumkrone wie das tiefe Schattenbild einer Wolke hervor. Aller paar Schritte ändert sich das Bild, immer ist es im Wachsen oder Abnehmen, wie angesteckt vom Mond mit seiner Wandelbarkeit. Ein solches Land zerlegt die Aussichten in Höhengichten. Von einem Punkte über Eichelberg, wo ich gern lag, sah ich zuerst einen breiten, grünen Rücken, den man für flach gehalten hätte, wenn nicht alle Ackerfurchen und Raine auf ihm in Bogen verlaufen wären, dann den blendend weißen Turm von Altenloch mit einer grauschwarzen Zwiebelkuppel. Einsam steht er wie ein Leuchtturm am wogenden Meere; das Schiff der Kirche sieht man von hier nicht. Dahinter und darüber zieht ein dunkler Waldsaum, den überragen noch eben ein paar Baumkronen und das lange braune Dach von einem ganz oben liegenden Hof. Soviel Dinge ich sehe, soviel Bodenschwellen ziehn von mir hinaus. Und da Kirchtürme, Scheunendächer und die Kronen von Eichen-, Ahorn- und Birnbäumen immer am höchsten ragen, bilden sie eine Art von Aristokratie in dieser Landschaft. Nur Raubvögel, die man manchmal über ihnen kreisen sieht, streben noch höher hinaus. Und über allem schweben die Wolken, die wegen der höhern Berge, die nicht fern sind, und wegen des feuchten und warmen Rheintals auf der andern Seite oft sehr schön sind. Wir haben besonders schöne, leuchtend weiße Wolkenballen des Nachmittags und herrliche Wolkenschichten über den blauen Westbergen des Abends. Frühlorgens liegen im Spätsommer und Herbst weiße Wolkendecken und -schlangen im Rheintal.

Da es in unserm Lande sehr viel einzelne Höfe und hohe Bäume im Felde gibt, hat jede Bodenwelle ihr besonderes. Eine trägt Wiesen und schaut hellgrün über eine andre mit goldbraunen Hafersfeldern, und darüber hinaus wogt es walddunkel. Ein unbergelich anheimelndes Bild ist der Hof mit seinem langen, hohen Dach, das stolz den reichen Erntesegen birgt, die Glocke darauf, die zur Arbeit und zur Raft ruft, und darüber steigt die dunkle Krone eines mächtigen Ahornbaums wie eine Abendsonnenwolke in den Himmel hinein. Auch daß die Bäume vereinzelt oder in kleinen Gruppen auf den Höfen stehn, gibt dem Land eine Art von Sprache. Denn jeder Baum meint etwas: der beschattet eine kleine Kapelle, bis zu der am Erntefest die Dankprozession geht, dort steht zwischen zwei Linden ein uraltes Kreuz, dessen Grundstein in den Boden gesunken ist; jene Eiche, deren dunkle Blättergruppen so phantastische eckige Figuren in den Himmel schneiden, steht auf der Grenze von vier Dorfgemarkungen, und unter dem Holzbirnbaum dort, dessen Krone so sonderbar niederflutet, ist der alte K-Bauer gestorben, den auf seinem nahen Felde beim Grummetladen der Schlag getroffen hat; man liest die Tafel dort. So sagt jeder Baum sein Sprüchlein, und die, die keins wissen, fragen dich: Warum steh ich gerade auf diesem Hügel, am Rande dieser Mulde oder an diesem Hohlwege? Da nun auch noch dazukommt, daß gerade wie die Höfe und die Bäume so auch die Wege auf- und untertauchen, sodaß man nur immer Stücke davon sieht und ihren Zusammenhang sich aus der allgemeinen Richtung denken muß, so ist das ein gesprächiges, unterhaltliches Land. Und wer über diese Hügelwellen von Dorf zu Dorf wandert, ist sozusagen nie allein und kommt nie aus der Gesellschaft heraus. Früher muß es noch anders gewesen sein, als auf den Höhen Burgen standen, deren Reste man aufgedeckt hat, sogar römische. Auch Galgen und Ding- oder Richtstätten, diese mit niedern Steinkreuzen bezeichnet, gab es in angemessenen Entfernungen. Hoffentlich waren es mehr als nötig; wenn nicht, war jene Welt noch schlechter als unsre. Sicherlich gibt es jetzt mehr Felder und Menschen. Höchstens die steinigten Höhen und Rücken liegen brach, das verkünden schon von weitem schon die hohen gelbblumigen Königskerzen, die kleinen violetten

Astern und purpurne Disteln, die steinigten Boden lieben. Wenn der Acker bestellt und wieder wenn er gemäht wird, was bei uns durchaus mit der Sense geschieht, ist die Landschaft reich belebt. Doch bleibt sie fast immer gleich still, was Laute anbetrifft. Ein Ruf, der die Pferde ermuntert, ein kurzes Befehlswort des Bauern an den Knecht, ein Rabenschrei ist stundenlang alles, was man hört. Die Hauptarbeiten: Pflügen, Säen und Ernten vollziehen sich in aller Stille; sie sind zu schwer, als daß die Lust zum Reden oder Singen aufkäme.

Anderz ist es im Spätjahr, wenn sie erledigt sind. Dann steigen aus den Ackerfurchen die blauen qualmenden Rauchsäulen des verbrannten Unkrauts, dessen Geruch der Luft weithin eine Schärfe erteilt, und die begraste Bühel, wo man Ziegen und Schafe und die kleinsten magersten Kühe zur Weide treibt, umwölkt der Rauch der Hirtenfeuer, die einen seltsamen Eindruck besonders am Abend machen, wenn dunkle Gestalten um sie schwanke. In derselben Zeit gehn die Kühe und die Kinder zur Weide auf die Wiesen, und die Landschaft bekommt einen niederländischen Zug. Auf einzelnen Waldwiesen, auf Stoppelfeldern und abgerenteten Kleeäckern weiden ganze Herden von Kühen, stolze Tiere, die zu sagen scheinen: Unser Herr ist ein reicher Bauer, verwechsle uns nicht mit den Kühlein armer Leute; diese sieht man genügsam und einsam an Rainen grasen.

Au einem Waldeck steht ein uwalter Grenzstein, um ihn drei mächtige Buchen, gleichsam eine Vorhalle, einen Vorhof des Waldes bildend, in dessen Dunkel man nun eintritt. Dort lagern die Herden an den warmen Herbsttagen, die Kinder, die sie hüten, finden dort Haselnüsse und Bucheckern. Dann hört man dort zuzeiten seltsame Musik. Aus dem Walde heraus klingen die Glocken der Herden wegen der großen Entfernung der einzelnen Gruppen auf ihren Waldwiesen und wegen der dazwischenstehenden Bäume nicht einzeln, sondern wie ein Gesang; oft klingen die hochgetönten zufällig zusammen, und das läutet wie ein heller Ruf aus Waldestiefen.

Die Gemarkung könnte man die politische Grenze des Dorfes nennen, wenn der Horizont als seine natürliche gilt. So wie jedes Kind, das kaum noch fest auf den Beinen steht, die Felder und Wiesen seines Vaters kennt, kennt jeder Knabe die Grenzen der Dorfgemarkung; er tritt nicht auf den Rain vor dem Steinwald oder auf die andre Seite der Vizinalstraße nach Senjenheim ohne das Gefühl, fremden Boden zu betreten. Wenn die Burschen von Eichelberg in einem Nachbardorf eine Schlägerei inszeniert haben, halten sie sich für sicherer, sobald sie den Grenzgraben überschritten haben. Zwei uwalte Steinkreuze, die bis an die Querarme in den Boden gesunken sind, erzählen, wo der Waldpfad von Michelsberg her die Grenze schneidet, die Sage von einer grausen Bluttat.

Da sich bei uns nur die großen Bauernhöfe ungeteilt vererben, und zwar ebenso oft auf den ältesten wie auf den jüngsten Sohn, ist das Dorfland immer mehr zerteilt worden, und die Stücke wechseln um so leichter ihre Besitzer, je kleiner sie geworden sind. Es gibt zwar in meiner Erinnerung kein Beispiel, daß ein wirklich reicher Bauer ganz arm geworden sei, aber Abbrüclungen erlebt man alle Tage. Kinder der Armsten sind mit nichts auf die Wanderschaft gegangen, und als sie nach einem Jahrzehnt oder länger zurückgekehrt waren, haben sie mit den Ersparnissen einen Acker gekauft und sind bei gedeihendem Handwerk in den Mittelstand der Bauern eingetreten und haben sich genug Feld erheiratet, daß sie vier oder fünf Kühe halten konnten. Damit ist das Bild der Landschaft immer mannigfaltiger und bunter geworden. Jetzt liegt kaum einmal ein Feld brach, es erregt Staunen, wo es vorkommt. Dagegen sind es der Feldfrüchte weniger geworden, und von dieser Seite her zog Einförmigkeit in die Gemarkungen. Der zarte Flachß mit seinen hellblauen Blüten ist verschwunden, die gelben Rapsfelder sind selten geworden, von den Getreidearten wird der Dinkel weniger angebaut als früher, nur die Luzerne und der hohe Pferdezahnumais haben an Ausbreitung gewonnen. Im Sommer die Kartoffel, im Herbst die Futterrübe: diese beiden niedrigen, an-

spruchslosen, unpoetischen Gewächse sind es, die den größten Raum einnehmen. Wir leben eben im Zeitalter der Nützlichkeit.

Das ist die Aussicht, die den Bauer freut: der Blick auf sein Dorf, wo seine Heimat im engsten Sinne ist, deren Dach, deren darüber hervorragenden dunkeln Birn- oder hellen Nußbaum er erkennt. Ist es nicht natürlich, daß man den Blick aufs Liebste, das man hat, jedem andern vorzieht? Man wendet sich auch einmal auf einer solchen Höhe um, wundert sich über die Nebelbank im Rheintal oder die ganz fernem linksrheinischen Berge, die nach Sturm oder in den hellen Pausen eines Regentags blau am Abendhimmel stehn. Aber das sind nur Kuriositäten. Herzensfäden spinnen sich da hinüber nicht, die wachsen nur dem Eigensten und Nächsten zu. Man kann wohl einen alten Bauer, der nicht mehr gerade die schwerste Arbeit tut, auf dem höchsten Punkte seines Ackers stillstehn und lange, wie in Gedanken versunken, ins Tal hinabschaun sehen. Der Fremdling möchte ihn wohl für einen schwärmerischen Naturbewunderer halten; wenn er zu ihm tritt, möge er nicht enttäuscht sein, wenn das Sinnen des alten Mannes dem offenen Scheinentor in seinem Gehöft galt, oder wenn er wohlgefällig dem Rhythmus des Dreschens lauschte, das von seiner Tenne heraufstönt.

Die Alleen von Obstbäumen, die vom Dorf in die Felder hinausziehen, setzen die Dorfstraßen und Dorfwege fort. Ihre dunkeln Linien führen in die sonnigen Felder und verdichten sich, wo an Kreuzwegen die Baumreihen zusammentreffen. Sie sind erst im achtzehnten Jahrhundert entstanden; da aber alle Obstbäume, der Walnußbaum ausgenommen, schon in ihren ersten Lebensjahren charaktervolle Physiognomien annehmen, so haben wir sehr viel Apfel- und Birnbäume, auch Kirschbäume, die ein uraltes Ansehen haben, und deren jeder sozusagen eine Persönlichkeit ist. Man hat bei ihnen immer den Eindruck, als ob sie sich plagen müßten, ihre Lasten süßer Früchte heranzupflegen und durch Sonne und Wetter dem Herbst entgegenzutragen; aber wenn sie es nicht gern täten, würden sie sie in solcher Fülle tragen, daß sich die Äste biegen? Dieser Eifer und diese Güte rühren uns, und wir schließen Bekanntschaften mit ihnen, und manche merkwürdige Gestalt darunter bleibt uns unvergesslich. Sie leben in unsrer Erinnerung, diese alten Bäume, wie die alten Bauern, ohne die wir uns das Dorf nicht vorstellen können. Und leben sie nicht in der Tat? Wenden sie sich nicht der Sonne zu, sodaß sie zuletzt der Straße den Rücken kehren? Halten sie ihr nicht ihre Früchte entgegen, daß sie sich rascher röten? Und jubeln sie nicht in die helle Frühlingsluft hinaus mit ihren weißen und roten Blütensträußen?

Die Dörfer sind bei uns klein und liegen immer an den Straßen und Bächen, meist dort, wo die einen zu den andern herabsteigen, recht versteckt in der Tiefe. So liegt auch mein Dörfchen in einem Kessel oder vielmehr in einer ziemlich flachen Mulde, und es ist sehr auffallend zu sehen, wenn man von Senfenheim oder von Breitbrud, den beiden Verkehrs- und Kulturzentren, ansehnlichen Marktflecken, herkommt, wie die graubraunen, moosgrünen Dächer da unten zusammengedrängt liegen, wie ein kleines Gebirge von Firsten und Giebeln, und darüber dunkle Wolken, die Bäume, die vor den Häusern oder in den Grasgärten stehn, und wie an ihrem erhöhten Rande aus einer Gruppe von größeren, weißwändigen Gebäuden der blendend weiße Kirchturm mit seinem Kuppeldach aus altergrauen Schindeln wie eine Kerze hervortauht. Dem frommen Vergleich einer Herde von Hütten, die sich um die Kirche, ihren Hirten und treuen Beschützer, drängt, setzte der aufgeklärte Dorfarzt, der übrigens ganz freundlich mit den beiden Geistlichen verkehrt, die trivial-kritische Ansicht entgegen, die Kirche bemühe sich vergebens, die Eichelberger aus dem Pfuhl ihrer Sündigkeit herauszuziehen; der Forstgehilfe aber berichtete schwäbelnd: Mei Bruder, der Herre Rentamtmann, sagt, Eichelberg komm ihm vor, als sei seine Bauernhäuser in eine Kesseltreibe zammekomme. Er leerte nach dieser Behauptung sein Glas goldgelben Bieres und setzte das leere Glas in einen Sonnenfleck, der auf dem Tische spielte, daß es hell aufleuchtete; die Herren tranken

nämlich aus dicken gerippten Gläsern, die Bauern aus dünnen glatten. Der Effekt war schön, aber die Bemerkung des Forstgehilfen fand darum doch kein Echo, weil die andern fanden, daß er sich zu viel für seine Jugend herausnehme, und daß man übrigens auch Lichteffecte weiter nicht schätzte, nicht einmal in Biergläsern.

Doch ich will ja noch nicht von den merkwürdigen Bewohnern der erhöhten, weißwandigen Häusergruppe um den Kirchturm, sondern von Eichelberg im allgemeinen und besonders als Dörfchen sprechen. Wenn es sich nun darum handelt, den Überblick von einer der herabsteigenden Landstraßen zu vollenden, die wir genannt haben, so sei der geneigte Leser zunächst darauf vorbereitet, daß er nicht vieles und nicht vielerlei sehen wird. Eichelberg ist nur ein Dörfchen, hatte zu der Zeit, von der wir sprechen, siebenhundert Einwohner in achtundneunzig Häusern oder Hütten, und man mochte das Ganze in weniger als einer halben Stunde umschritten haben. Dafür hat es, wie jedes normale Dorf — stadtdähnliche Dörfer wie in der Rheinpfalz gibt es bei uns nicht —, die zwei großen Vorzüge: daß man es leicht als Ganzes übersieht, und daß man jeden Augenblick aus seinem Bann in die weite, freie Natur hinaustritt. In kleinen und mittlern Dörfern öffnet sich noch jedes Haus nach irgend einer Seite ins Freie, entweder schaut seine Vorderfront auf Felder und Wiesen, oder, was viel häufiger der Fall ist, man tritt aus dem Garten, der sich an seine Rückseite anschließt, unmittelbar ins Unbewohnte hinaus. Auch dem Bauern, dem man darin wenig Empfindung zutraut, tut es wohl, sich aus dem „Gedränge“ der Häuser und Nachbarn hinauszuflüchten. Wenn er einen Schmerz überwinden, einen Groll auskochen lassen will, macht er ganz sachte das kleine Pfortchen auf, das hinten hinausführt, überschreitet die Bohle, die einen kleinen von der Mühle herkommenden Wassergraben überbrückt, und macht sich auf seiner anstoßenden Wiese oder ein paar hundert Schritt aufwärts in dem Weinberge zu schaffen, der bei uns häufig gerade gegenüber dem Hausgärtchen liegt. Oder er lehnt sich auf sein Gartengitter, schaut hinaus, wo keine Menschen sind, und fühlt, daß es noch eine Welt außerhalb seines Schmerzes oder seines Grolls und außerhalb des Bereichs fremder Menschen gibt. Auf denselben Pfaden treffen sich auch gern die Burschen und die Mädchen, die sich etwas zu sagen haben; besonders die Burschen gehn hier gern am stillen Abend, wenn sie noch eine „Traget“ Gras gemäht haben. Wenn er erzählen könnte, der kleine Weg am Wasser hin! Wie manche Sorge aus dem Dorf ist auf ihm hinaus-, auf ihm ist aber auch in mancher Dämmerung oder grauen Nacht Unglück und Schande hineingetragen worden, die das Tageslicht scheuen.

Auf einem der uhrglasförmigen, flachgerundeten Buntsandsteinhügel, der unmerklich seinen ihm zum Verwechseln ähnlichen Genossen überragt, ist 1843 eine Eiche zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig gepflanzt worden. Dort hinauf habe ich viel mehr als hundertmal einen alten Freund meiner Jugend, den Dekan St., begleitet, dem ich es verdanke, daß ich die Liebe zur Wissenschaft mit meinem Kinderglauben vereinigen konnte. Man sieht von jener baumgekrönten Stelle elf Dörfer und wohl ebensoviele Höfe. St. zitierte dort gern das Wort des Erasmus von Rotterdam in seiner Beschreibung von Holland: „Dieses Land ist mir zum Vaterland geworden, und wollte Gott, daß ich ihm sowohl zur Freude wäre, als es mir ist.“ Ich habe dort auch sagen hören: Dein erster Gedanke, wenn du über dieses weite Gefilde hinschaust, ist wohl: So weit vermag ich mich zu regen; der zweite: Was du siehst, hat dir Gott zur genussreichen Anschauung gegeben. Also Freiheit und Fülle.

Was aber die Möglichkeit betrifft, das ganze Dorf mit einem Blick zu überschauen, so hörte ich sagen: Wer nie das Nest, in dem er lebt, von oben sieht, der hat auch keine rechte Vorstellung von dem Ganzen, dem er angeschlossen, eingegliedert ist. Und auch das ist eine große Wahrheit. Ich stand mein Dorf, so wie ich es vom Behrberg aus sah, vom Schusterhäuschen auf der einen Seite bis zum Haus des Straßenwärters auf der andern. Da sah ich es zuerst als ein

Ganzes unter mir, und dann erkannte ich auch gleich die drei „Dorfteile,“ in die seine achtundneunzig Häuser und siebenhundert Einwohner zerfielen. Ich sah nämlich gleich unter mir in den Kirchhof hinein und auf die Kirche, von der er wie ein Garten ausging, und um diesen Kern standen im Halbkreis die Apotheke, das Doktorhaus, das protestantische Pfarrhaus und die Mühle; diese vier fühlten offenbar eine starke Zusammengehörigkeit, denn sie waren nicht bloß alle blendend weiß getüncht, sondern jedes hatte auch zwei Oleander voll rosenroter Blüten in grünen Kübeln zu beiden Seiten der Tür. Weiter stand dann an der Straße das Gasthaus, ein vergrößertes, aber nicht verschönertes Bauernhaus mit einem langen Flügel voll Ställen und Remisen und den Räumlichkeiten für eine kleine Bierbrauerei. Vom Giebel hing das an eisernem Arm sich knarrend bewegende Wahrzeichen, das weiße Lamm, über die Straße. Von da an lagen die Bauernhäuser bunt durcheinander, bis am andern Ende ein großer höher gelegener Hof mit weithin leuchtender weißer Kapelle den Abschluß machte, die mit ihm ein Ganzes zu bilden schien: der weithin bekannte Lauterbacherhof mit dem katholischen Kirchlein, von dem ein schmaler Kirchhof talab zog; eine Anzahl von kleinern Häuschen mit entsprechend kleinen Gärtchen lag dort versteckt unter uralten Binden, denen man ansah, daß sie eher zu dem Hofe und seiner alten Kapelle als zu den kleinen Wohnstätten gehörten, die nun in ihrem Schatten lagen. Gegenüber diesem dreigliedrigen Bogen des Dorfes zogen Wiesen und Gartengrundstücke an dem Bache hin, der sich in einen dichten Park verlor, aus dem fern ein hohes braunes Dach und ein grauer Turm herausstauten: das Haus des Herrn Barons, das fast das ganze Jahr mit geschlossenen Läden und Türen wie im Schlafe da stand.

Dem Fremden, der von einer der Höhen herabstieg, die Eichelberg umgeben, mochte wohl manches Städtchen keinen so stolzen Anblick bieten, wie das Dorf mit seinen in ungleicher Höhe stehenden, einander überragenden Häusern. Zwar sind viele graue Dächer mit roten Ziegelsteinen gestickt, auch gibt es Strohdächer, die silbergrau schimmern, aber das Profil des Dorfes ist wie ein kleines Gebirge mit Giebelgipfeln und Graten. Leuchtend treten auf neugedeckten Dächern die mit Ziegeln hineingelegten Jahreszahlen hervor. Der schönste Schmuck dieser Ansicht aber bleiben die Bäume, die ebenfalls teils hoch hervorragen, teils nur die Lücken zwischen den Häusern und Häusergruppen ausfüllen; sie sind wie die Wolken in dem Bild. Und wie alles in dem Dorfe lebt, so wie Halme und Bäume leben, und wie es, vorausgesetzt, daß du die Sprache kennst, aus Hütten und Häusern zu dir spricht, so zeigt auch der Schatten, worin ein Haus steht, durch seine Tiefe die Zeit an, die es an dieser Stelle steht: eine schöne und untrügliche Ahnentafel. In der Sonne schattenlos zu stehen, ertragen nur die wenigen neugebauten Tagelöhnerhäuschen, und auch diese streben durch Anpflanzungen den andern nach. Denn nichts ist im Dorfe zeitlos wie die Mauern und Steine der Städte, in denen man wohnt, ohne zu wissen, von wann oder von wem sie sind.

Die Landstraße, die durch das Dorf führt — und zwar so, daß der dreizehnte Kilometerstein genau vor dem Pfarrhause steht, was dem Herrn Pfarrer aus Gründen, von denen er nicht gern spricht, unangenehm ist —, ist eigentlich nur ein ganz äußerliches Zubehör, das erkennt man daran, daß alle die alten Bauernhäuser seitab von ihr stehen oder ihr den Rücken kehren. Die Straße ist angelegt worden, als das Dorf schon Jahrhunderte auf seiner Stelle stand, nicht einmal die Honoratiorenhäuser reihen sich an ihr auf, sondern stehen um die Kirche; sie sind aus einer Gruppe von Wirtschaftsgebäuden hervorgegangen, die dem verschwindnen Kloster Gottreich gehört hatten. Die wahren Wege des Dorfes führen zwischen den Häusern und zum Teil sogar durch Anbauten der Häuser durch, schmale, beraste Pfade, an Hecken hin, wo uralte, zum Teil mächtige Holundersträucher und wilde Rosenbüsche stehen; diese sind für den Verkehr der Menschen, und es besteht ein stillschweigendes Übereinkommen, daß nicht einmal Pferde auf ihnen geführt werden. Aber jedes Haus hat seine Zufahrt von den Wegen her,

die ins Feld oder zur Straße führen, und jede von ihnen endigt mit einem Steinunterbau, auf dem die schwersten Erntewagen in die Scheune hineinfahren können. Der mag ein Rest der Tenne aus der Zeit sein, wo im Freien gedroschen wurde.

Der kleine gelbe Bach fließt mit unglaublicher Geschwindigkeit durch das Dorf, zu meiner Zeit war er unter allen Dingen und Menschen dieser Gegend überhaupt das einzige, dem es pressierte. Was man ihm zu arbeiten gab, erledigte er mit erstaunlichem Fleiß in der kürzesten Zeit, und gründlich; also stürzte er sich oben im Dorf in eine hölzerne Rinne, schoß hindurch, als ob sie in keiner Weise be- moost wäre, und doch leuchtete sie in der Sonne wie Smaragd, und warf sich dann sogleich in das altersbraune Mühlrad, als ob er es in Stücke reißen wollte, sprang darüber weg, daß die Tropfen leuchtend flogen, nachdem er es hastig in seinen alten rostigen Angeln umgedreht hatte, und floß dann eine Strecke zutraulicher zwischen grünen Ufern hinter dem Dorfe hin; da hier nicht viel zu tun war, nagte er im Vorübergehn an einem Steinpfeiler der Pfarrmauer, den das un- artige Wächlein jedes Jahr einmal ins Wanken brachte. Dann kam er zu uns, wo ihm aller Abfall des Apothekenlaboratoriums, besonders der geschmacklose aus- destillierte oder ausmazierte Inhalt rusiger Kupferblasen und staubiger „Maul- affen“*) übergeben wurde, den er aufs schleunigste weiter beförderte. Die Klein- heit, Geschwindigkeit und Unermüdblichkeit des Angelbachs veranlaßte in meinen Gedanken seinen Vergleich mit Menschen. Ihm gleich war zwar niemand, den ich kannte, aber der kleine quecksilberne Schullehrer ließ mit ähnlicher Unermüdblichkeit seine belehrende und erklärende Stimme aus dem im Sommer geöffneten Fenster seines niedern Schulhauses erschallen und begleitete seinen Unterricht mit dem Klopfen seines Bakulus auf den Schultischen, der Tafel oder den Schülern mit einer Beharrlichkeit des Wellenschlags. Und dann war der Briefträger und sein Weib, beide bestrebt, die schwächliche Korrespondenz Eichelbergs so rasch wie möglich an die Adressaten abzuliefern, um sofort wieder an ihre Korbflechtarbeit zu gehn, weshalb sie allmorgendlich das Dorf um- und durcheilten, dem Wächlein von ferne vergleichbar. Was sich sonst in unserm Dorfe bewegte, ließ sich Zeit, sogar die Doktorfutsche, die bei Regen ausfuhr, denn der Doktor konnte das rasche Fahren nicht vertragen. Die andern Wagenbesitzer — und alle Honoratioren besaßen mehr oder weniger alte Fahrwerkzeuge — fuhren langsam, weil ihre Wagen es waren, die rasches Fahren nicht vertragen. Besonders die Pfarrwagen zogen dahin, von dicken Säulen schwer gezogen, als wollten sie den festesten Acker aufspflügen. Und unsre Dorfstraße war allerdings bei Regenwetter von einem frischgepflügten Acker nicht eben sehr verschieden.

Die Stelle des Bürgersteigs vertreten im Dorfe kleine Strecken rasenbewachsener Streifen längs der Häuser und Gärten, selten durch uralte Bohlen verbunden; hierher rettet sich der Verkehr, wenn nach langem Regen die Wege ein Schlamm- strom geworden sind.

Es ist eine eigne behagliche Schönheit, die der Bauernhäuser; sie fordert zwar nicht Bewunderung, denn es liegt in ihrer Natur, bescheiden zu sein, aber alles in ihr hat einen direkten Bezug auf ein reges, leicht zu überschauendes Leben. Die wohlgehaltnen Spaliere und Reben sprechen vom Fleiß, das ganze Anwesen vom zusammenhaltenden Einfluß nüchternen Sparsamkeit; das Bänkchen vor dem Haus erzählt von der Ruhe nach der Arbeit, vom Hinaufsehen zu den Sternen, die Gewürzpflanzen im Garten, die Blumen im Fenster, das Holz, das an der Seite hin aufgeschichtet ist, und die Reifigwellen, die aus dem Siebel schauen, die Rabe auf der Schwelle und die stattliche Reihe hölzerner Milchschüsseln, die frisch gefeuert zum Trocknen auf der Bank stehn, wollen alle nicht schön sein oder Schönheit erzeugen, oder nur so weit als Ordnung und Behagen schön sind, oder wie eine Hausfrau schön ist durch starke Arme, kluge Augen, fröhlichen Mund.

*) Regelförmige Glasflaschen mit weiter Öffnung.

In unsrer Gegend gibt es keine gemalten Bauernhäuser, denn nirgends hatten hier die Bauern je soviel im Überfluß, daß sie es dafür aufgewandt hätten. Übrigens ist auch die Sitte des Bemalens der Häuser bei uns in den Städten niemals heimisch geworden. An einem einzigen Hof eines Nachbardorfes hat man unter verschiedenen Lagen von Kalktünchen einen heiligen Florian, den bekannten Heiligen der Bauernhäuser, entdeckt und herausgekratzt; es ist auch nur ein kleines unscheinbares Bild.

Ein Bauernhof ist darin ganz Natur, daß er niemals fertig ist, denn auf dieser Seite ist er neu, auf jener alt; hier verfällt ein Teil, und dort wird vielleicht ein anderer eben erneuert. Er ist wie einer der Berge, die darauf niederschauen, oder wie einer der Bäume, die er beschattet, immer im Werden. Menschen, die nur das Äußere sehen, finden das häßlich. Allerdings fehlt dem Bauernhof, was man die letzte Feile nennt; aber die fehlt notwendig allem Lebendigen, denn Leben heißt sich verändern, entwickeln, verfallen. Und wenn nun gerade das Verfallen nicht einmal immer ein einfaches Vergehen der Dinge ist, sondern ein Aufrechterhalten des Alten aus Anhänglichkeit und lieber Gewohnheit, so wollen wir es von vornherein nicht mit kaltem Auge anschauen. In einem der kleinern Häuser unsers Dorfes steht ein dreibeiniger Stuhl, in dessen kreisrunden Ahornstiß die Jahreszahl 1731 mit schönen großen Ziffern tief hineingeschnitten ist, von dem sagte der Schusterbauer, dem er gehörte: Das ist das einzige Stück im ganzen Hofe, das vom Urahn stammt, das und die tiefsten Fundamente, die beim Brande im Jahre 1801 allein stehn geblieben sind; alles andre ist im Laufe der Jahre neu gebaut und umgebaut, den Stuhl haben wir bewahrt, und er wird hoffentlich noch spätern Nachkommen von dem ersten Schusterbauern erzählen, der wirklich ein Schuster war, der auf diesem Stuhle sein Handwerk ausübte. Da ihm Acker und Wald durch Erbschaft zufielen, wurden seine Kinder Bauern, und ihre Kindeskinde sind es bis heute auf demselben Grunde geblieben. — Einmal sprach ich mit dem Besitzer des Aufplocher Hofes, der der größte in unsrer Gemeinde ist, über die alte Stube, die von neuen umgeben gleichsam den Kern seines Anwesens bildete, und der sagte: Sie ist noch nicht das Älteste, hier ist ein Stein, und dort ist ein Balken, die älter sind; was alt und gut ist, das wächst eben immer wieder in das Neue hinein; es ist wie ein Erlenkloß, in den alte Knuppen und junge Triebe ineinander gewachsen sind, es ist eigentlich nichts schönes, und doch: wenn man den Klotz auseinanderläßt und polktert die Fläche, da kommt der schönste Maßer heraus, als ich das Dorf betrat, da kamen eben die großen Fuhrmühlen für das Getreide und verbesserte Pflüge auf, danach folgten die ersten Dreschmaschinen, für alle diese wurden geschützte Plätze geschaffen, indem man das Scheunendach auf der einen Seite bis fast auf den Boden fortführte, wodurch ein dreieckiger Raum entstand, worin diese Dinge untergebracht wurden. Später kam die viel tiefer einschneidende Maßregel der Feuerversicherung, die Mauerwerk ohne Holzbalken in der Nähe aller Feuerstätten verlangte. Müge dieser Erneuerungsprozeß nicht zu rasch vor sich gehn! Wer alt wird, hat viel gesehen, sagt man. Das ist's, was dem Alter seine Überlegenheit und Würde gibt. Was macht diesen Dreibeinstuhl des alten Schusters wertvoll, als der Gedanke, daß sieben Generationen ihn besaßen, auf ihm gearbeitet haben, daß eine ganze Kette von Menschen auf ihm alt geworden ist? Wäre er in dieser Zeit von einer Hand in die andre gegangen, so wäre er uns nicht so wert. Aber während die Geschlechter kamen und gingen, blieb er erhalten, und wenn es auch nur ein Dreibein ist, er kommt mir vor wie der Baum, an dem sich Jahr für Jahr eine neue Rebe jung emporrankt und wellend niedersinkt. Aber ist es nicht ebenso mit allem Geräte alten Gebrauchs? Die schönste Farbe am Metall ist die des Alters, und so ist am Holzgerät der Glanz des Gebrauchs der edelste.

In alten Häusern gibt es noch grüne glänzende Öfen, die mit ebenso vielen Augen in die Stube leuchten, als sie Kacheln haben. Da aber das Holz immer teurer geworden ist, sind die kleinern Leute zu kleinern Öfen übergegangen, und

die Frauen lieben die gußeisernen „Sauköpfe,“ auf deren glühender Deckplatte man siedende Kartoffeln den Deckel ihres Kessels lüpfen sieht. Damit ist auch die Ofenbank geschwunden, deren Stelle jetzt vielfach ein Lehnstuhl einnimmt, worin ein Großvater seine alten Glieder wärmt. Noch einschneidender ist die Reform, die ein anderer Heizapparat, der Backofen, erfahren hat. Zwar wölbt noch mancher Backofen seinen runden Bauch über die Hausmauer hervor, aber die meisten sind „fossil,“ stehn außer Gebrauch. Die meisten backen jetzt beim Bäcker oder kaufen das Brot fertig. Schade! Wenn an Backtagen frischgebacknes Brot und die ihm unfehlbar folgenden Kuchen auf allen Tischen und die Treppe hinauf zum Abkühlen standen, durchwehte ein feiner und gesunder Duft das Haus, dem kein anderer es gleichtut. Die Kinder, in deren Natur es liegt, daß sie sich an diesem Duft ergöhen, und daß ihnen frischgebacknes Brot besser schmeckt als altes, behelfen sich in ärmlischer Weise, indem sie Brotschnitte an den glühend heißen Zimmerofen kleben, bis sie braungeworden abfallen.

Auf der Innenseite der Stubentür sind mit Kreide Zahlenreihen geschrieben, die Verkaufes oder Geliehenes betreffen. Papier war selten, und eine mit guter Farbe angestrichne Stubentür war geduldig wie Papier. Nur durfte kein Enkelkind mit nassem Finger vielsagende Zahlen verwischen, noch auch ein Wigbold von Schuldner die ganze Tür ausheben und auf dem Kopfe wegtragen.

Das Wohnhaus nebst Holzlage und einigen kleinen Nebenbauten, bei Handwerkern gehört die Werkstatt dazu, wendet seine Vorderseite zur Straße oder zum Hauptweg, die Scheune und der Stall sind im rechten Winkel dazu gestellt, und gewöhnlich schließt der Misthaufen, der mit jedem Jahre rechteckiger und ordentlicher geworden ist, die dritte Seite ab. In dem dazwischen liegenden Hofe ist der Ziehbrunnen, der vor oder neben jedem Hause steht, mit seiner dunkeln Holzfarbe und der Zusammenstellung aus dem Pfeilerartigen Sockel und dem schräg aufsteigenden Ziehbaum, der eine schöne Vogenlinie in den Himmel zeichnet, mit den Gefäßen, die ihn umgeben, und den Pfützen, in denen diese sich spiegeln, die eigentümlichste Erscheinung. Jetzt verschwinden die alten Ziehbrunnen, deren Ziehbaum am untern Ende mit Steinen beschwert war: ein unerschöpfliches Thema für die Landschaftler seit Rembrandt und Waterloo. Imposant ist das zweiflüglige Scheunentor, das nicht selten im Rundbogen gebaut ist. So schwer es ist, so läßt es doch Raum für die Hühner, die gern die Tenne aufsuchen, und für die Hauslage, die dort ihr ergiebigstes Jagdrevier hat. Vor dem Scheunentor steht ein Streifen Gras, gerade so lang und so breit wie die Regentropfen vom Scheunendach fallen, nicht kürzer und nicht enger. Das Scheunentor streift die Grasshalme zur Erde, wenn es sich öffnet und schließt, und sie stehn leise rauschend wieder auf.

(Schluß folgt)



Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

(Fortsetzung)



im Wohnzimmer sang Elli noch immer, während Hauptmann Hall unermüdet die Notizen umwandte. Der Rechtsanwält trat zu ihr und bat tausendmal um Entschuldigung, daß er sie unterbreche.

Elli stand auf und gab ihm die Hand. Werden Sie mir also das Buch besorgen?

Ich verspreche Ihnen, daß Sie es morgen haben werden, gnädiges Fräulein. Er hielt ihre Hand, die die feine freimütig drückte, einen Augenblick länger fest, als notwendig gewesen wäre.